

"In letzter Zeit wundert man sich ja über nichts mehr..."

Autor(en): **Haitzinger, Horst**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bereits mehr als zwei Drittel der Menschheit – in den Entwicklungsländern geschieht; diesen Opfern des wachsenden Reichtums in den Ländern des Ueberflusses und des Egoismus einiger Reicher in ihren eigenen Ländern.

Nehmt es nicht einfach hin, daß eure Zufriedenheit auf der Sklaverei dieser Menschen gründet, Menschen wie ihr, Kinder Gottes und berufen, an der Schöpfermacht Gottes teilzuhaben.»

Und Dom Helder Câmara schloß: «Schweizer, versuch', deinem guten Ruf gemäß zu handeln! Neutralität sei für dich, Schweizer, der Mut, dich zwischen Kapitalismus und Kommunismus, zwischen reiche und arme Länder zu stellen, um zu verkünden, und zwar durch Taten, nicht bloß mit Worten, daß Almosen nicht genügen; daß man zu raschen und tiefen Aenderungen in der internationalen Handelspolitik kommen muß.

Demokratie bedeutet für dich, Schweizer, Opfer bringen, um den Menschen aller Länder und Hautfarben, aller Sprachen, aller Religionen, aller Ideologien, das Recht zu sichern, menschenwürdig zu leben. Achtung, Schweizer: Mit Deklarationen und schönen Entschlüssen ist es heute nicht mehr getan.

Friede sei für dich, Schweizer, gleichbedeutend mit Friede, verankert in Gerechtigkeit und Liebe, verbunden mit der Möglichkeit, ihn der ganzen Welt zu schenken. Gib deinen Kantonen acht! Liebe dein Volk! Aber gib dir Mühe, die Augen zu öffnen und das Herz zu weiten für die Anliegen der ganzen Welt ...»

Also sprach Dom Helder Câmara am Freitag, den 16. Juli, in Zürich.

Am Anfang seiner Rede hatte er auch gesagt:

«Glaubt nicht, ich wolle mich in eure nationalen Probleme einmischen, denn es sind Weltprobleme. Ich spreche nicht als Ausländer, als Brasilianer in erster Linie, sondern als Mensch.»

Demnächst lodern wieder Höhenfeuer, blasen Musikvereine Festliches, werden auf schweizerkreuzgeschmückten Podien Augustansprachen gehalten.

Eigentlich, so meine ich, müßte Dom Helder Cámaras Text an sämtlichen Feiern in unserem Lande verlesen werden.

Denn ich wüßte nicht, was über die Schweiz Bedenkenswerteres gesagt werden könnte als das, was Dom Helder Câmara zu sagen hatte.

Zwei Könige

200 000 Menschen im Maracano-Stadion von Rio de Janeiro und Millionen an den Bildschirmen nahmen Abschied von Edson Arantes Do Nascimento, von Pelé, den man den besten Fußballer der Welt nannte. Der Jargon schuf auch das Synonym «Schwarze Perle». Pelé

spielte zum letzten Mal in der brasilianischen Nationalmannschaft, als man bereits wußte, daß er nicht zum letzten Mal in der brasilianischen Nationalmannschaft spielen würde. Eindringlich hatte man den Dribbling-Helden von höchster Regierungsseite aus gebeten, doch am «Turnier der Unabhängigkeit» im nächsten Jahr noch einmal das Leder fürs Vaterland zu stupsen und zu köpfeln. Aber davon nahmen die Fans keine Notiz. Sie wollten Pelé feiern. Anlaß des Jubels war ein Abschied, und diesen Jubel mochte man sich nicht durch eine mögliche Rückkehr vergällen lassen.

Vielleicht aber brüllten sich die 200 000 Frohgemuter heiser, weil sie Kenntnis hatten vom Abschied, der keiner war.

Die Verehrung sportlicher Götter schließt manchmal Logik aus. Die Massen sind unberechenbar. Das ist ihr Privileg, und sie nutzen auch die Chance, unberechenbar sein zu dürfen.

Pelé, daran zweifelt wohl niemand, hat den Jubel verdient. Er war ein genialer Fußballer, und ein König in seinem Bereich, der nicht einfach den Purpurmantel trug und auf dem Thron das Szepter schwang. Er mehrte nicht nur seinen Ruhm, er kannte seinen Wert und ließ sich teuer bezahlen. Mochte er mit seiner Mannschaft noch so bittere Niederlagen erleiden – die Gunst des Volkes blieb ihm erhalten. Pelé war ein Idol, jenseits von Gut und Böse, hoch über den Niederungen schwankender Zuneigung.

Gerade dies aber, den Sturz nämlich aus den Gefilden der Unantastbarkeit, widerfuhr einem andern, dem die Welt auch die Krone aufgesetzt hatte: Eddy Merckx. Er gewann am gleichen Tag, an dem Pelé verabschiedet wurde, seine dritte Tour de France.

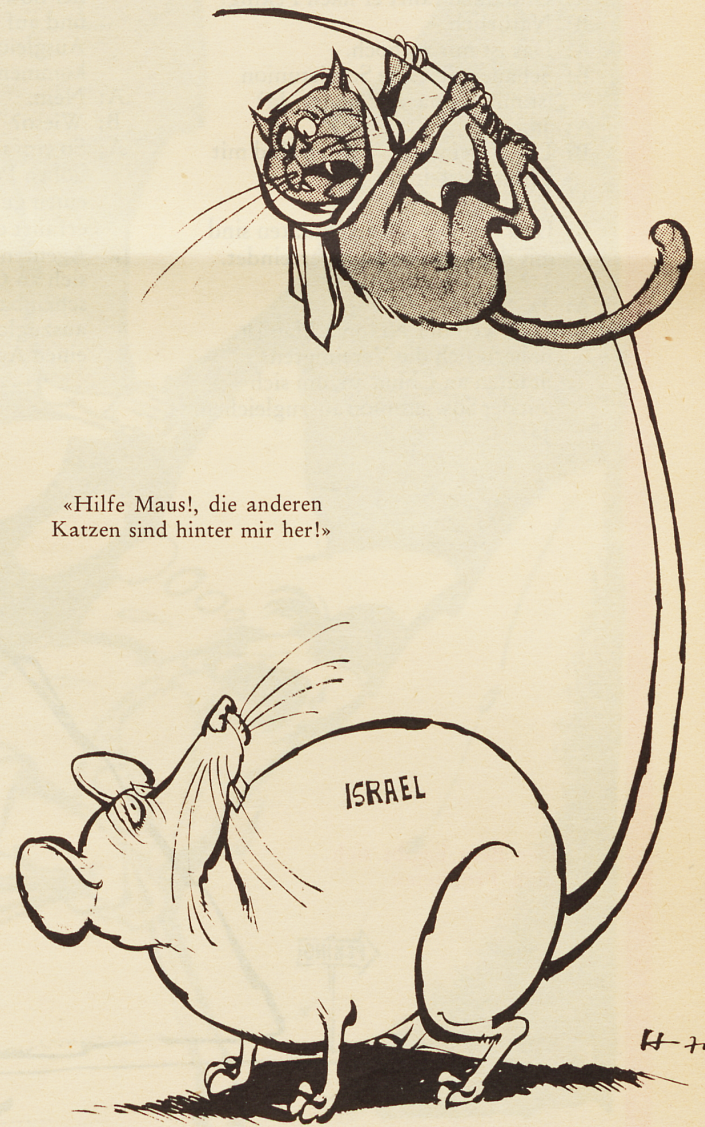
Eddy Merckx ist im Verlaufe der Tour oftmals ausgepiffen worden. Nicht, weil er die Massen enttäuscht hätte, sondern, weil er zu viel siegte. Das Publikum entlang der Straße witterte Taktik und übersah Leistung. Man nahm dem König die Untertanen übel. Und als ihn gar der Spanier Luis Ocana vom Thron gestoßen hatte, als er geschlagen schien, wurde ihm angelastet, wofür er unschuldig war: Ocana stürzte, mußte aufgeben, konnte seine Chance nicht verteidigen.

Eddy Merckx wußte, daß er damit welche Lorbeeren trug. Aber er kämpfte um die Anerkennung und fuhr in der Schluß-Etappe die verbliebenen Gegner in Grund und Boden. Er hatte sich die Gunst des Volkes neu zu erobern. Und das Volk konnte nicht umhin, ihm diese Gunst wieder zu schenken. Wenn auch nur halbherzig.

Zwei Könige an einem Tag. Der eine Legende bereits – der andere ernüchtert trotz Sieg. Der eine hat – offiziell – abgedankt, der andere muß weiter herrschen.



«In letzter Zeit wundert man sich ja über nichts mehr ...»



«Hilfe Maus!, die anderen Katzen sind hinter mir her!»